



Italiens hellwache Traumwandlerin

Die langsame Entdeckung der grossen Autorin Anna Maria Ortese

Von Franz Haas

Lange Zeit verbrachte Anna Maria Ortese (1914–1998) in demütigender Armut. Der frühe Ruhm als neapolitanisches Gassentalent brachte ihr mehr Feindschaft als Ehre, ihre ersten grossen Romane wurden ignoriert. Im Alter kam dann der gerechte Erfolg. Aber erst postum wird sie langsam zur Klassikerin. Eine exzellente Biografie, einzelne Neuauflagen und die ersten Bände einer luxuriösen Gesamtausgabe helfen mit.

Ihre Rolle als geniales Aschenputtel der italienischen Literatur hat Anna Maria Ortese teilweise selbst gewählt, denn im Lauf ihres Lebens verscherzte sie es sich mit fast allen grossen Verlegern ihrer Zeit. Sie wird arm geboren, als eines von sieben Kindern rastloser Eltern, 1914 zufällig in Rom, wo der Vater kurz eine bescheidene Arbeit hat. Einen Teil der Kindheit verbringt sie in Libyen, bis die Familie 1928 nach Neapel kommt, in die pittoresk schäbigen Gassen beim Hafen, die sie ihr Leben lang prägen. Mit 14 Jahren verlässt sie die Schule, schlägt sich mit Hilfsarbeiten durch und bringt es als Autodidaktin zu unerhörter sprachlicher Fertigkeit. Aus jener Zeit stammt ein kürzlich gefundenes und publiziertes Tagebuch, das ans Wunderkindhafte grenzt.

ERSTE ERFOLGE

Das tägliche Überleben und die Literatur sind die Hauptsorgen des Mädchens in einer Wohnung voller Geschwister und Lärm. Als 19-Jährige veröffentlicht sie ihre ersten Texte in bedeutenden Zeitschriften: Erzählungen von unglücklichen Laternen und Sträuchern, von Bäumen im Schnee, die sich wie erschöpfte Menschen an eine Mauer lehnen und weinen. Eine dieser Geschichten handelt von einer Frau, die «trägt in Gesicht und Kleidung die Zeichen einer mageren und dunklen Kindheit, eines erbärmlichen Lebens». Auch die himmlischen Schmerzen der Liebe beschreibt die junge Ortese schon mit fabelhafter Kunst. Ihr erster Erzählband, «Angelici dolori», bewundert und gefördert von namhaften Kritikern und Autoren, erscheint 1937 bei Bompiani. Der distinguierte Mailänder Verleger nimmt die Unbekannte aus dem neapolitanischen Hafenviertel auch für zukünftige Bücher unter Vertrag. Aber das Märchen vom sozialen Aufstieg durch Literatur wird wegen vielerlei Unglück und mancher Marotte der Autorin um ein halbes Jahrhundert verschoben.

Jahrzehntelang führt Anna Maria Ortese neben dem Kampf ums materielle Überleben auch ein Verwirrspiel mit ihren Verlegern, aus Angst, sich unter ihrem Wert zu verkaufen. In ihrem Perfektionismus gibt sie Manuskripte oft nur unter Drohungen heraus; immer wieder verspricht sie dem einen Verleger ein Werk, das unweigerlich auf dem Schreibtisch eines anderen landet, den

sie dann Monate oder Jahre mit skrupulösen Überarbeitungen hinhält. Aber schwierig ist nicht nur ihr Charakter, auch das Leben spielt ihr lange Zeit übel mit. Im Krieg wird die Wohnung ihrer Familie ausgebombt, die Flucht aus Neapel wird zu einem Dauerzustand. Fern ist der Ruhm ihres ersten Buches, und sie verdingt sich als Journalistin mit miserabel bezahlten Reportagen – die heute zur kunstvollsten italienischen Kurzprosa zählen.

In der Nachkriegszeit ist sie ohne festen Wohnsitz, zwischen Nomadentum und Ärmlichkeit, ständig im Zug dritter Klasse («eine von vielen Arten, vulgäre Gesellschaft zu vermeiden») schreibend unterwegs in ganz Italien, immer zermüht von der Sehnsucht nach Neapel. Schliesslich fasst sie in Mailand Fuss und publiziert 1953 endlich wieder ein Buch, das Aufsehen erregt, vielleicht bis heute ihr bekanntestes: «Il mare non bagna Napoli», eine Mischung aus brillanten Erzählungen und Reportagen über jenes Neapel, das in Armut vor sich hin dümpelt und nichts vom Glanz des Meeres abbekommt. Vor allem der letzte Abschnitt, in dem sie «Das Schweigen der Vernunft» kritisiert, die selbstzufriedenen Intellektuellen der Oberschicht, sollte ihr zum Verhängnis werden. Der schockierende Scharfsinn dieser Seiten wird ihr nicht nur von ehemaligen Freunden lebenslang nachgetragen. – Noch kurz vor ihrem Tod schrieb der um Generationen jüngere Erri de Luca, ein mittelmässiger Autor, der gern mit seiner neapolitanischen Herkunft hausieren geht, einen giftigen Artikel gegen dieses Buch und seine Autorin.

Mit diesem angefeindeten Buch und dem Tod der Eltern kurz davor sind alle Brücken zu Neapel abgebrochen, ein Trau-

ma, das Anna Maria Ortese nie wirklich verwindet. Zwar schafft sie sich in Mailand ein dichtes Netz von Freundschaften und schreibt Hunderte von Texten, Kurzprosa für die massgeblichen Blätter der fünfziger Jahre, vom bürgerlichen «Corriere della Sera» bis zur kommunistischen «Unità», doch das erträumte grosse Werk bleibt aus. Ein winziger Teil der Arbeiten jener Jahre erscheint 1958 ohne viel Echo in dem Band «Silenzio a Milano». Kurz danach flüchtet sie nach Rom (wegen der verunglückten Liebe zu einem deutlich jüngeren Mann in Mailand) und stürzt sich dabei in eine der desperatsten Phasen ihres Lebens.



RÖMER ALBTRAUM

Zusammen mit ihrer Schwester lebt sie am Stadtrand in einer desolaten Wohnung, in ständiger Angst vor der Kündigung und mit Blick auf einen Hühnerstall. In diesem Römer Albtraum aus Armut und Verlassenheit brütet sie ihren ersten Roman aus, «L'Iguana», der nach jahrelangem Tauziehen mit Verlegern und zähem Ringen um Varianten 1965 erscheint. Dieses grossartig ironisch «romantische Märchen» von der Liebe eines dekadenten Grafen zu einem Leguanweibchen ist seiner Zeit zu weit voraus, es wird völlig ignoriert und erst zwanzig Jahre später richtig entdeckt. Deprimiert vom Misserfolg, schreibt sie (gegen ihr ästhetisches Gewissen) einen Liebesroman über ihre eigene Mailänder Erfahrung, «Poveri e semplici», die simple Geschichte einer armen schreibenden Frau, die in kurzem Glück einen Mann und einen Literaturpreis kriegt – mit Abstand ihr schlechtestes Buch, das sie lebenslang bereut, für das sie aber 1967 den grössten Literaturpreis Italiens bekommt.

Nur einmal wiederholt sie noch aus Not den literarischen Sündenfall – mit einer Variante der Romanze von den armen Künstlern und Liebesleuten –, sonst verschanzt sich Anna Maria Ortese bis ans Lebensende hinter ihrer Menschenscheu und einem absoluten künstlerischen Anspruch, trotz aller Missachtung durch den Literaturbetrieb. In gespenstischer Isolation schreibt sie in Rom – fern vom mondänen Trubel um Alberto Moravia und Elsa Morante, aber geschätzt von Pasolini – einen der grössten italienischen Romane des Jahrhunderts, «Il porto di Toledo», der nach jahrelangem Feilen und Feilschen mit Lektoren 1975 erscheint und in einem für die Autorin vernichtenden Schweigen untergeht. Das grösste Rätsel um diesen enigmatisch lyrischen Roman – von den komplizierten Seelennöten einer jungen Literatin in Neapel unter dem Faschismus – ist die Blindheit der Kritik dazumal.

RUHE IN RAPALLO

Auch diese Niederlage knickt sie aber nur äusserlich. Die knapp über 60-Jährige erscheint von da an wie eine gebrechliche Greisin, aber ihre literarische Potenz ist keineswegs zu Ende. Wieder einmal ist der Ortswechsel eine Flucht. Im selben Schreckensjahr 1975 zieht sie mit der Schwester aus dem vitalen (sprich: unerträglich lauten) Rom für immer in das ligurische Küstenstädtchen Rapallo, zunächst in eine «bescheidene und triste» Bleibe, dann in eine sonnige Wohnung voller Kuckucksuhren und Mopedlärm. Es dauert lange, bis Anna Maria Ortese sich wieder aufrappelt, Jahre, die sie nutzt, um alte Erzählungen und Reportagen in Büchern zu gruppieren, aber auch, um die Wiederentdeckung ihres ersten Romans zu fördern. Als «L'Iguana» 1986 in der elitären Edition von Adelphi neu aufgelegt wird, ist dies der Beginn der allmählichen Anerkennung durch Eingeweihte, vor allem aber die endgültige Wende zum gegenseitigen Glück mit einem Verlag. Es sollte jedoch nicht bei einer Aufwertung durch Aufwärmen alter Sachen bleiben, denn die Schriftstellerin hatte im Alter noch einen verblüffenden Trumpf in der Hinterhand.

Vierzig Jahre nach dem Zerwürfnis mit den

Neapolitanern ist sie immer noch von Wehmut zernagt, wühlt sie in Erinnerungen, Fotos und Stadtplänen, schreibt sie ihren glänzenden Altersroman «Il cardillo addolorato», die literarische Sensation von 1993 – die traumversponnene Geschichte einer Frau in Neapel an der Epochen-grenze zwischen Aufklärung und Romantik. Der Publikumserfolg ist ein lohnender Trost; denn nun kann Anna Maria Ortese sich sogar den Luxus leisten, den Rummel von Literaturpreisen abzulehnen. Sie hat mit über 80 Jahren nämlich noch viel vor. 1996 erscheint nur nebenbei der (ziemlich schwache) Roman «Alonso e i visionari» – über die «bleierne Zeit» Italiens im Allgemeinen und den Terror des Lebens, das Leiden der Kreatur im Besonderen. Aber ihr grosses Ziel ist die Rehabilitierung des einst so schmähhlich ignorierten Hauptwerks «Il porto di Toledo», das sie im Frühling 1998 für eine gloriose Neuauflage bei Adelphi geringfügig, aber penibel überarbeitet. Zwei Wochen nach dieser stolzen Revanche stirbt sie.

Fast gleichzeitig erschienen die Nachrufe und die Rezensionen des grossen Romans, der nun – viel gerühmt, aber immer noch wenig verstanden – die Feuilletons beschäftigte, dann wurde es wieder still um Anna Maria Ortese. Die definitive Weihe zur Klassikerin erfolgte erst in den letzten Jahren durch eine Reihe von Publikationen und Initiativen aller Art. Besonders bemüht sich die Stadt Neapel um ihre verlorene Tochter mit Symposien und Ausstellungen. Zu diesen Ehrungen gehören neben einem verdienstvollen Weblog (insonnoeinveglia.splinder.com) auch fragwürdige Versuche, die Tote als Heilige in bestimmte Ecken zu stellen – wie das Buch eines rechtslastigen Italianisten, der sie lobend als «Die reaktiönäre Schriftstellerin» betitelt. Oder der wirre Band einer Feministin, welche «die Ortese» vornehmlich für «die Sache der Frauen» reklamiert.

EINE BIOGRAFISCHE DEUTUNG

Neben solch bizarren Verehrungen steht als markante Wende in der Rezeption die Biografie von Luca Clerici («Apparizione e visione. Vita e opere di Anna Maria Ortese», Mondadori, Mailand 2002), beeindruckend an Umfang und Inhalt, eine hervorragende Interpretation des Gesamtwerks und die detaillierte Rekonstruktion eines verworrenen Lebens. Clerici dokumentiert Zusammenhänge, die auch Kennern bis dahin unbekannt waren – etwa das heikle Verhältnis der Autorin zu allen ihren Verlegern, deren Geduld sie arg strapazierte. Aber die vielen Rückzieher, die wie Kapricen einer Diva aussehen mochten, machte sie nur aus Sorge um ihre Unabhängigkeit und vor allem wegen ihres kritischen Anspruchs, der an Selbstzerstörung grenzte. Ein anderer überraschender Aspekt der Biografie ist das belegte dichte Netz der Beziehungen, das Anna Maria Ortese in Tausenden von Briefen flocht, mit unterschiedlichsten Partnern, vom Ministerpräsidenten bis zur unbekanntem Verehrerin. Die geisterhafte Einsamkeit, die sie sich selbst auferlegte, das asketische Schweigen vor der Welt galt nicht für das geschriebene Wort.

Den postumen Ruhm festigen noch weitere Neuauflagen unzugänglicher Werke, etwa eine Auswahl der Reportagen («La lente scura», 2004)



und zuletzt eine längst fällige Edition der Jugend-erzählungen und anderer versprengter Prosa («*Angelici dolori e altri racconti*», 2006). Beide Bände hat der Biograf Luca Clerici akkurat betreut für den Verlag Adelphi – und auch hier gibt es zum Staunen der Fachwelt neue Einblicke. Unbestreitbar ist schon die Qualität der frühesten traumwandlerischen Erzählungen. Mehr noch überrascht aber die hohe Kunst jener Reisereportagen, die Anna Maria Ortese in ihren schlimmsten Notzeiten und unter den unmöglichsten Bedingungen in aller Eile geschrieben hat. Da steht die sonst mit Phantasien und Träumen jonglierende Ortese hellwach am Boden der italienischen Realität der Nachkriegsjahrzehnte.

Gerade die Gelegenheitstexte über Glanz und Misere Italiens, über die finstersten Winkel und heitersten Plätze der Halbinsel sind den als Kunstprosa konzipierten Erzählungen teilweise sogar literarisch überlegen. Schade nur, dass die vorliegende Sammlung kaum ein Drittel der gesamten Produktion erfasst. Aber eine komplette Edition der Reportagen ist hoffentlich jener Luxusausgabe vorbehalten, deren erste zwei Bände mit Orteses sechs Romanen bereits erschienen sind. Diese etwas seltsame Parallelaktion im Hause Adelphi ist löblich (feines Papier und schmucke Schuber) und zugleich befremdlich. Der Kommentar der Herausgeberin Monica Farnetti hilft dem Leser nicht viel, und zumindest philologisch seltsam ist die Anordnung der Romane – nicht chronologisch, sondern thematisch nach Motiven. Die billige Version der Einzelausgaben ist editorisch vernünftiger, die teure Gesamtausgabe, die noch sehr fragmentarisch ist, macht sich aber hübscher aus.

So wird die kleine, schwächliche Autorin Ortese erst jetzt langsam in ihrer gigantischen literarischen Statur sichtbar. Durch manche Themen scheint sie mit Elsa Morante verwandt, aber in ihrer sprachlichen Virtuosität ist sie unter den Zeitgenossen am ehesten neben Carlo Emilio Gadda zu stellen. Bei aller stilistischen Bravour in der Reportageprosa liegt die Grösse Anna Maria Orteses insgesamt doch in den Romanen (ihre sporadische Lyrik kann da überhaupt nicht mithalten). Die Literaturkritik hat die adrette Klassiker-Ausgabe leutselig gelobt, doch niemand wollte einwenden, dass «nur» drei der sechs Romane definitive Meisterwerke sind: «*L'Iguana*», «*Il porto di Toledo*» und «*Il cardillo addolorato*» – mit einer unverzeihlichen Ausnahme sind sie in die wichtigsten europäischen Sprachen übersetzt.

DREI ROMANE

Als Orteses erster Roman, «*L'Iguana*», 1965 erschien (dt. «*Iguana*», 1988), war sie schon über fünfzig und fiel damit im lärmend boomenden Italien durch alle Raster. Es ist die ironisch-phantastische Geschichte eines einfältigen Grafen, der von einem Verleger beauftragt wird, irgendein abartig exotisches Buch aufzutreiben, das im betriebsamen Mailand verblüffen sollte. Auf einer Insel jenseits von Gibraltar findet er jedoch nur eine erbärmliche Kreatur, ein

Leguanweibchen mit Kopftuch und schrumpeligen Händchen, die einen heruntergekommenen Dichter sklavisch liebt. In einem Labyrinth von literarischen Anspielungen wird vom Leid der Leguanin erzählt. Sie ist grün und klein wie ein Kind, will eine Frau sein und dem Dichter gefallen, der sie einmal geliebt hat, dann erkrankt ist und kalte Augen bekam. Jetzt ist sie seine Dienerin, spielt nachts im Hühnerstall und träumt von einem Schlupfloch ins Glück. Der Graf verliebt sich in die Leguanin, die ihn ablehnt, und so stirbt er auf der Insel, gequält, aber höflich, «wie er immer gelebt hatte». – Es sollte ursprünglich eine spöttische Geschichte über das italienische Verlagswesen werden, doch dann wurde daraus ein witzig-poetisches Buch über das Grauen und die unendlichen Kombinationen der Lieblosigkeit.

Mit ihrem letzten Roman hatte es die betagte Autorin um vieles leichter. «*Il cardillo addolorato*» erschien 1993 (dt. «*Die Klage des Distelfinken*», 1995) auf dem Silbertablett eines edlen Verlegers, und die Kritiker rannten angelehnte Türen ein. Das Buch handelt in Neapel gegen Ende des 18. Jahrhunderts vom Geheimnis einer schönen Frau aus gutem Haus, in die sich ein reisender Fürst aus Belgien lebenslänglich verliebt. Sie lehnt ihn ab, man munkelt, weil sie an irgendeiner lächerlichen Liebe leidet, zu einem Kobold oder einem Idioten, zu einem Zicklein oder einem Huhn. Das ganze dicke Buch ist ein leichtmaschiges Verwirrspiel um die dunkle Seele dieser Frau. Nach vieler Wirrnis wird die grossartig erzählte mysteriöse Fabel schliesslich klar: Die Frau hatte ihrem Vater am Sterbebett versprochen, für ihr verkrüppeltes Stiefbrüderchen zu sorgen, deshalb lehnt sie jede andere Bindung ab. So unvernünftige Gründe kann das Unglück haben. Der aufgeklärte belgische Fürst fasst es nicht und stirbt am Ende dieses grandiosen dialektisch-stilistischen Seiltanzes zwischen Vernunft und Irrationalismus.

Am wenigsten Glück hatte 1975 Anna Maria Orteses zweiter, ihr bester Roman. Denn «*Il porto di Toledo*» ist bis heute nicht in seiner ganzen Grösse anerkannt, er gilt als «schwierig», und eine Übersetzung gibt es nur ins Spanische. Auch hier wird schliesslich nur eine ganz normale, fürchterliche und ein wenig autobiografische Liebesgeschichte erzählt. Eine junge Frau lebt zur Zeit des Faschismus in ihrer abgekapselten Welt zwischen Armut und literarischen Ambitionen, in ihrem irrealen Neapel mit einer komisch hispani-

sierten Topographie. Sie publiziert ihre ersten Erzählungen und kriegt kaum was mit von der Politik, von «Don Pedros Gefängnissen», obwohl sie einen Mann liebt, der ständig untertauchen muss – und der natürlich auch eine andere liebt. Sie schreibt und zittert um ihr Leben, liebt fiebernd und naiv auch noch, als die Stadt unter «den Bomben der Türken» zerfällt. – Hier hat Anna Maria Ortese den Zenit ihrer Kunst des wachen Traumwandels erreicht, in einem versponnen lyrischen Roman, der das Weltgericht der Literatur nicht fürchten muss.



Dame mit Turban und obligater Sonnenbrille – Anna Maria Ortese in Rapallo, 1990.

FRANZ HAAS